

blanvalet

STEVEN ERIKSON

»An diesem Meisterwerk muss sich jeder epische Fantasy-Roman messen!«

Glen Cook



DIE GLÄSERNE WÜSTE

DAS SPIEL DER GÖTTER

Buch

Die Forkrul Assail sind ein altes Volk. Lange Zeit galten sie als beinahe ausgestorben. Niemand hat mit ihnen gerechnet, niemand weiß, was ihre Ziele sind. Doch nun melden sie sich mit Macht zurück. Götter wandeln in der Welt der Sterblichen, Drachen erwachen aus jahrhundertlangem Schlaf. Die Forkrul Assail bekämpfen sie alle – und sind doch kurz davor, das Spiel der Götter für sich zu entscheiden ...

Autor

Steven Erikson, in Kanada geboren, lebt heute in Cornwall. Der Anthropologe und Archäologe feierte 1999 mit dem ersten Band seines Zyklus *Das Spiel der Götter* nach einer sechsjährigen akribischen Vorbereitungsphase seinen weltweit beachteten Einstieg in die Liga der großen Fantasy-Autoren.

Das Spiel der Götter bei Blanvalet:

1. Die Gärten des Mondes
2. Das Reich der Sieben Städte
3. Im Bann der Wüste
4. Die eisige Zeit
5. Der Tag des Sehers
6. Der Krieg der Schwestern
7. Das Haus der Ketten
8. Kinder des Schattens
9. Gezeiten der Nacht
10. Die Feuer der Rebellion
11. Die Knochenjäger
12. Der goldene Herrscher
13. Im Sturm des Verderbens
14. Die Stadt des blauen Feuers
15. Tod eines Gottes
16. Die Flucht der Kinder
17. Die Schwingen der Dunkelheit
18. Die gläserne Wüste
19. Der verkrüppelte Gott

Besuchen Sie uns auch auf www.facebook.com/blanvalet und www.instagram.com/BlanvaletVerlag

Steven Erikson
Die gläserne Wüste

Das Spiel der Götter 18

Deutsch von
Simon Weinert

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2011 unter dem Titel »The Crippled God (The Malazan Book of the Fallen 10, Part 1)« bei Transworld, London.

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt und enthält technische Sicherungsmaßnahmen gegen unbefugte Nutzung. Die Entfernung dieser Sicherung sowie die Nutzung durch unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt und kann straf- und zivilrechtliche Sanktionen nach sich ziehen.

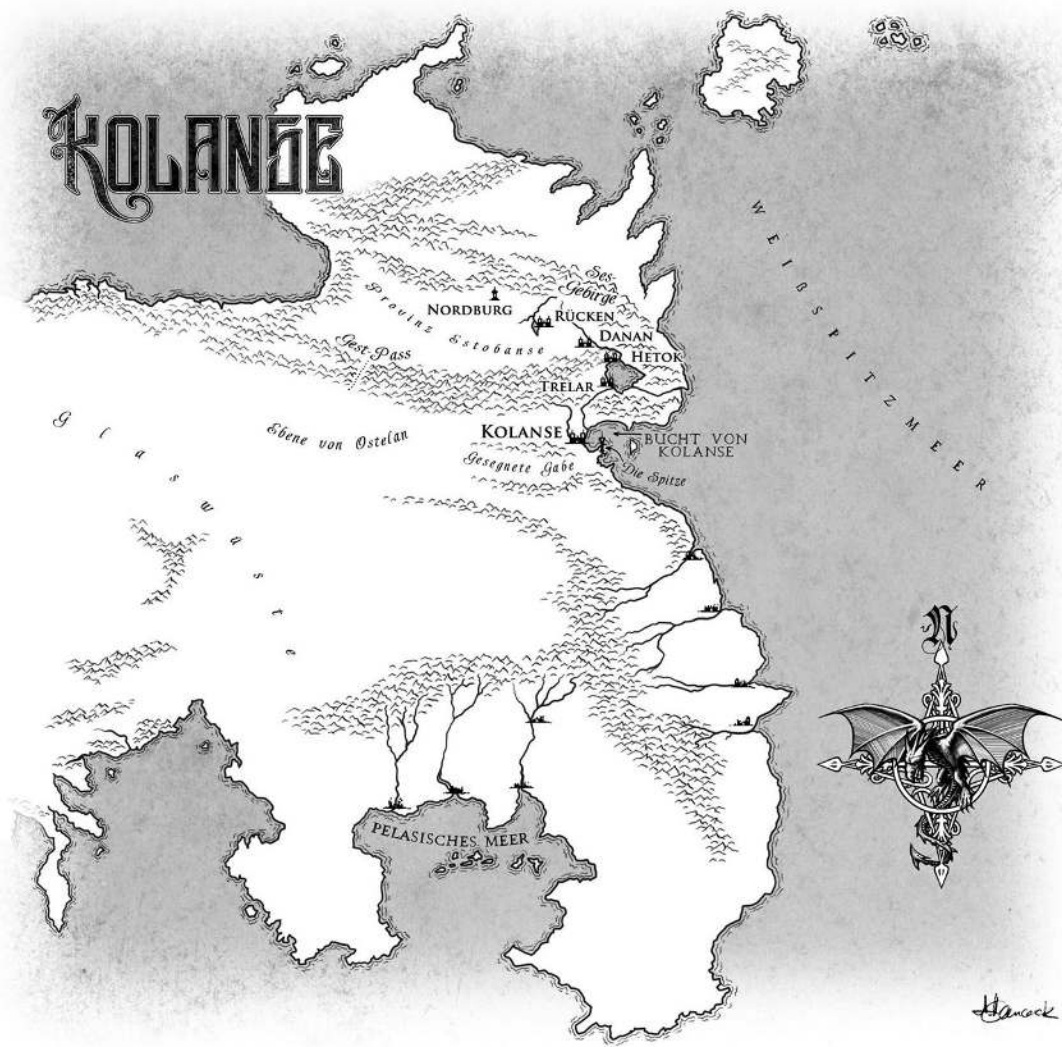
Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

Copyright der Originalausgabe © 2011 by Steven Erikson
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2021 by Blanvalet in der Penguin Random House
Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
produktsicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich Pflichtinformationen nach GPSR.)

Redaktion: Sigrun Zühlke
Umschlaggestaltung: Inkcraft unter Verwendung einer Illustration von Ralf Marczinczik
Karten: © Andreas Hancock
HK · Herstellung: sam
Satz: Vornehm Mediengestaltung GmbH, München

ISBN 978-3-641-20274-3
V003

www.blanvalet.de



Vor vielen Jahren ging jemand mit einem unbekannten Schriftsteller und seinem ersten Fantasyroman ein Risiko ein – ein Roman, der schon mehrmals erfolglos seine Runden durch die Verlage gedreht hatte. Ohne diesen Jemand und sein Vertrauen, ohne das anschließende jahrelange, unverbrüchliche Engagement dieses Mannes für dieses große Projekt gäbe es kein »Spiel der Götter«. Ich hatte das große Privileg, von Anfang bis Ende mit demselben Lektor zusammenzuarbeiten, und deshalb widme ich The Crippled God in aller Bescheidenheit meinem Lektor und Freund, Simon Taylor.

BUCH EINS

»Er war ein Soldat«

*Ich bin bekannt
im Bekenntnis des Zorns.
Betet mich an als einen See
aus Blut in euren Händen.
Trinkt einen kräftigen Schluck von mir.
Was kocht und lodert,
ist bittere Wut.
Eure Messer waren klein,
aber es waren viele.
Ich habe einen Namen
im Bekenntnis des Zorns.
Betet mich an mit euren
beiläufigen Schnitten,
wenn ich längst tot bin.
Es ist ein Lied aus Träumen,
zu Asche verfallen.
Eure Wünsche liefen über
und starren nun leer.
Ich bin untergegangen
im Bekenntnis des Zorns.
Betet mich an bis zum
Tod und bis weiter nichts mehr ist
als ein Haufen Knochen.
Das reinste Buch
ist das, das nie aufgeschlagen wurde.
Kein Bedürfnis ist mehr ungestillt
an diesem kalten, heiligen Tag.
Man findet mich
im Bekenntnis des Zorns.
Betet mich an mit einer
Flut von Flüchen.
Dieser Narr glaubte,
und in seinen Träumen weinte er.*

*Aber wir durchwandern eine Wüste
mit den Felsen der Anklage,
in der niemand verhungert,
der Hass in den Knochen trägt.*

*Dichternacht I, IV
Das malazanische Buch der Gefallenen*
FISHER KEL TATH

Kapitel eins

*Lernstest du niemals kennen
die Welten in meinem Geist,
dann wäre dein Verlust
ein kleines Erbarmen,
wir werden es unterwegs vergessen.
Nimm, was du gegeben,
und wende ab das verzerrte Gesicht.
Ich verdiene es nicht,
wie eng das Ufer auch sein mag
deiner eigenen Gestade.
Gibst du dein Bestes,
dann erwidere ich deinen Blick.
Den Pfeilen in klammernder Hand,
traue ich nicht,
die sich zum Lächeln neigen, das mir gilt.
Wir begegnen uns nicht in Trauer
oder einem anderen Schließen
von Wunden.
Wir tanzten nicht auf demselben
dünnen Eis,
und mein Mitleid mit deinen Mühen
ist frei von jedem Gedanken
an Gegenseitigkeit und Ausgleich.
Es schickt sich, weiter nichts.
Auch wenn es vielen
fremd ist.
Doch werden Geheimnisse sein,
die du nie kanntest,
und ich würde nicht anders entscheiden.
All meine Pfeile sind begraben, und
der Sand dehnt sich weit,*

*und das Geheime
kühlt ab am Altar, an dem es hängt.
Selbst das Tropfen hat aufgehört,
dieses Kind der Wünsche
mit einem Kopf voller Welten
und seinen geröteten Tränen.
Ich hasse die Tage, an denen ich mich sterblich fühle.
Die Tage in meinen Welten,
hier lebe ich für immer,
und sollte jemals der Morgen grauen,
werde ich in seinem Licht erwachen
als Neugeborener.*

*Dichternacht III, IV
Das malazanische Buch der Gefallenen
FISHER KEL TATH*

Cotillion zog zwei Dolche. Sein Blick fiel auf ihre Klingen. Die schwarzen Eisenflächen schienen in Wirbeln zu verschwimmen, als würden zwei Zinnflüsse über die Kerben und Rillen triefen. Wo die Klingen von Rüstungen und Knochen abgefangen worden waren, hatten sie Scharten. Noch einen weiteren Moment beobachtete er, wie sich der kränkliche Himmel grell darauf spiegelte. Dann sagte er: »Ich habe nicht vor, irgendetwas zu erklären.« Er sah auf und seinem Gegenüber in die Augen. »Hörst du mich?«

Die Gestalt ihm gegenüber war zu keiner mimischen Reaktion fähig. Regungslos hingen Fetzen verrotteter Sehnen und Hautstreifen an Stirn-, Wangen- und Kieferknochen. Sein Blick war leer, vollkommen leer.

Besser, dachte Cotillion, als blasierte Skepsis. Oh, davon hatte er wahrlich genug. »Sag mir«, sprach er weiter, »was meinst du, was du da vor dir hast? Verzweiflung? Kopflose Angst? Mangelnde Entschlossenheit, einen unausweichlichen Verfall, der zu Unfähigkeit führt? Glaubst du an Versagen, Randgänger?«

Die Erscheinung schwieg eine Weile, ehe sie ihre brechende, krächzende Stimme hören ließ. »Du kannst nicht so ... dreist sein.«

»Ich habe dich gefragt, ob du an Versagen glaubst. Denn ich tu es nicht.«

»Selbst wenn du Erfolg haben solltest, Cotillion. Über jede Erwartung hinaus, sogar über jeden *Wunsch* hinaus. Sie werden trotzdem nur über dein Versagen reden.«

Er steckte seine Dolche weg. »Und weißt du, was die mich mal können?«

Der Kopf legte sich schräg, sodass Haarsträhnen zur Seite herabhingen und im Wind wehten. »Hochmut?«

»Können«, fuhr ihn Cotillion an. »Wage nicht, meine Worte anzuzweifeln.«

»Sie werden dir nicht glauben.«

»Das ist mir egal, Randgänger. Es ist, wie es ist.«

Er setzte sich in Bewegung, und es überraschte ihn nicht, dass der untote Wächter ihm folgte. *Das haben wir schon einmal gemacht.* Bei jedem Schritt wurden Staub und Asche aufgewirbelt, und der Wind stöhnte, als wäre er in einer Grabkammer eingeschlossen. »Es ist bald so weit, Randgänger.«

»Ich weiß. Du kannst nicht gewinnen.«

Cotillion blieb stehen und drehte sich halb um. Er verzog das Gesicht zu einem wüsten Lächeln. »Das heißt noch lange nicht, dass ich verlieren muss, oder?«

Hinter ihr stieg Staub auf und tanzte. Von ihren Schultern hingen Dutzende grausiger Ketten, die sie hinter sich herzog: Knochen, die zu ungleichen Kettengliedern verbogen waren, alte Knochen in tausend Schattierungen von Weiß zu dunklem Braun. Jede Kette bestand aus hunderten Individuen, aus missgebildeten Schädeln mit verfilzten Haaren, aus verschmolzenen Wirbelsäulen, langen Knochen, die klapperten und rasselten. Sie fächerten sich hinter ihr auf wie das Vermächtnis eines Tyrannen und ließen ein Band aus Furchen in der verdorrten Erde zurück, das sich über Meilen erstreckte.

Sie verlangsamte ihre Schritte nicht, sondern bewegte sich so beständig voran wie die Sonne, die vor ihr auf den Horizont zukroch, so unerbittlich wie die Dunkelheit, die sie überholte. Sie hatte keinen Sinn für Ironie und den bitteren Geschmack respektlosen Spotts, der im Gaumen so brennen konnte. In dieser Sache gab es nur Notwendigkeit, die hungrigste aller Göttinnen. Sie hatte Gefangenschaft erlebt. Ihre Erinnerungen daran waren noch lebhaft, doch dachte sie dabei nicht an Kryptawände und unbeleuchtete Grabmäler. An Dunkelheit durchaus, aber auch an Druck. Furchtbaren, unerträglichen Druck.

Wahnsinn war ein Dämon, der in einer Welt der ohnmächtigen Entbehrung

und der tausend unerfüllten Wünsche wohnte, einer Welt ohne Erlösung. Wahnsinn, ja, diesen Dämon hatte sie auch erlebt. Sie hatten miteinander gefeilscht um Münzen aus Schmerz, und diese Münzen kamen aus einer Schatzkammer, die sich niemals leerte. Einen solchen Reichtum hatte sie einst erfahren.

Und noch immer verfolgte sie die Dunkelheit.

Sie ging weiter, ein Ding mit haarlosem Haupt, mit Haut in der Farbe von gebleichtem Papyrus, mit überlangen Gliedern, die sie mit unheimlicher Anmut bewegte. Um sie herum war die Landschaft verlassen, zu allen Seiten flach, nur vor ihr erstreckte sich wie eine zittrige Kralle am Horizont eine kraftlose, farblose Hügelkette.

Sie brachte ihre Vorfahren mit, die einen rasselnden chaotischen Chor anstimmten. Nicht einen einzigen hatte sie zurückgelassen. Jedes Grab ihres Stammbaums gähnte leer, ausgehöhlt wie die Schädel, die sie aus ihren Sarkophagen genommen hatte. Stille war stets die Zeugin der Abwesenheit. Stille war der Feind des Lebens, und davon wollte sie nichts wissen. Deshalb unterhielten sich ihre vollkommenen Vorfahren mit Flüstern und Schleifgeräuschen, und es waren die Stimmen ihres ureigenen Lieds, das die Dämonen auf Abstand hielt. Vom Feilschen hatte sie genug.

Vor langer Zeit, das wusste sie, hatte es auf den Welten – auf den blassen Inseln über dem Abgrund – von Geschöpfen nur so gewimmelt. Ihre Gedanken waren plump und einfach gewesen, und jenseits dieser Gedanken hatte es nichts als Dunkelheit gegeben, einen Abgrund der Unwissenheit und der Furcht. Als in dieser Finsternis der Verwirrung die ersten Lichtschimmer aufleuchteten, flackerten sie rasch ins Leben und brannten wie Leuchtfeuer. Doch der Geist wurde sich seiner nicht durch Ruhmesklänge bewusst. Nicht durch Schönheit und nicht einmal durch Liebe. Er regte sich nicht im Gelächter oder im Sieg. All diese Feuer, die da aufloderten, gehörten einer Sache und nur dieser einen Sache.

Das erste Wort des Bewusstseins war *Gerechtigkeit*. Ein Wort, das Empörung nährte. Ein Wort, das den Willen dazu befähigte, die Welt und all ihre grausamen Verhältnisse zu ändern, ein Wort, um brutaler Infamie mit Rechtschaffenheit zu begegnen. Gerechtigkeit erwachte in der Gleichgültigkeit der Natur zum Leben. Gerechtigkeit, die Familienbande schuf, Städte baute, Erfindungen hervorbrachte und beschützte, Gesetze formte und Verbote, aus dem ungebärdigen Eifer der Götter Religionen schmiedete. All die

vorgegebenen Überzeugungen keimten sich windend und sich verzweigend aus dieser einen Wurzel und verloren sich am blendenden Himmel.

Doch sie und ihresgleichen, die sich nahe der Wurzel um den Stamm dieses riesigen Baums gelegt hatten, waren dort geblieben, vergessen, niedergetrampelt. Und dort, unter den Steinen, von Wurzeln in der dunklen Erde gehalten, waren sie Zeugen der Verderbnis der Gerechtigkeit geworden, ihres Bedeutungsverlusts, des Verrats an ihr.

Indem sie Wahrheiten verdrehten, hatten Götter und Sterbliche mit ihren unzähligen Taten das verdorben, was einst rein gewesen war.

Nun, das Ende nahte. *Das Ende, ihr Lieben, ist nah.* Es würde keine Kinder mehr geben, die sich aus Knochen und Schutt erhoben und wieder aufbauten, was verloren gegangen war. War auch nur eines unter ihnen, das nicht an der Brust der Verderbnis getrunken hatte? Oh, damit hatten sie ihr inneres Feuer genährt, sie hatten das Licht gehortet, die Wärme, als stünde die Gerechtigkeit ihnen alleine zu.

Es widerte sie an. Sie kochte vor Hass. In ihr glühte die Gerechtigkeit, und dieses Feuer loderte von Tag zu Tag heller, während das erbärmliche Herz des Angeketteten endlos blutete, Ströme von Blut. Zwölf Reine waren noch übrig und nährten sich. Zwölf. Vielleicht gab es noch andere, aber von denen wusste sie nichts. Nein, diese zwölf waren die Gesichter des letzten Sturms, und sie, die alle anderen übertraf, würde im Zentrum dieses Sturms stehen.

Zu diesem Zweck hatte sie vor langer, langer Zeit diesen Namen bekommen. Forkrul Assail waren vor allen Dingen geduldig. Doch auch die Geduld zählte inzwischen zu den verschwundenen Tugenden.

Mit klappernder Knochenkette schritt Ruh durch die Ebene, während in ihrem Rücken das Licht des Tages erstarb.

»Gott hat uns nicht erhört.«

Aparal Schmiede zitterte, und ihm war speiübel, weil etwas Kaltes, Fremdes durch seine Adern lief. Er biss die Zähne zusammen, um sich eine Entgegnung zu verkneifen. *Diese Rache ist älter als jede Streitsache, die du je erfinden könntest, und ganz egal, wie oft du diese Worte aussprichst, Sohn des Lichts, werden Lügen und Wahnsinn in der Wonne wie Blüten aufgehen. Und vor mir sehe ich nur leuchtend rote Felder, die sich in alle Richtungen erstrecken.*

Das war nicht ihre Schlacht, nicht ihr Krieg. *Wer hat nur dieses Gesetz ersonnen, das besagt, dass ein Kind das Schwert seines Vaters aufnehmen muss?*

Und lieber Vater, wolltest du das wirklich so? Hat sie nicht ihren Liebhaber verlassen und dich als den Ihrigen genommen? Hast du uns nicht Frieden befohlen? Hast du uns Kindern nicht geboten, unter dem neugeborenen Himmel deines Bündnisses einig zusammenzustehen?

Welcher Frevel hat uns dazu angestachelt?

Ich kann mich nicht einmal mehr daran erinnern.

»Spürst du das, Aparal? Die Macht?«

»Ich spüre sie, Kadagar.« Sie waren von den anderen abgerückt, aber nicht so weit, dass sie den gequälten Schreien entkommen wären, dem Knurren der Hunde oder der eisigen, beißenden Kälte im Rücken, die in geisterhaften Wellen über die gebrochenen Steine wehte. Vor ihnen erhob sich das höllische Hindernis. Eine Wand aus gefangenen Seelen. Eine ewige Brandung der Verzweiflung. Durch den fleckigen Schleier betrachtete er die starrenden Gesichter, erforschte das Entsetzen in ihren Augen. *Ihr wart auch nicht anders, nicht wahr? Habt euch mit eurem Erbe unwohl gefühlt, habt die schwere Klinge in eurer Hand mal hierhin, mal dorthin gedreht.*

Warum sollen wir für den Hass anderer bezahlen?

»Was macht dir Sorgen, Aparal?«

»Wir können unmöglich wissen, weshalb unser Gott fernbleibt, Lord. Ich fürchte, es ist anmaßend von uns, wenn wir behaupten, er hätte uns nicht erhört.«

Kadagar Fant schwieg.

Aparal schloss die Augen. Er hätte nichts sagen sollen. *Ich lerne auch nie dazu. Er ist einen blutigen Weg gegangen, um zu herrschen, und die Lachen im Schlamm schimmern immer noch rot. Die Luft um Kadagar ist mürbe. Die Blumen zittern in geheimen Windstößen. Er ist gefährlich, sehr gefährlich.*

»Die Priester sprachen von Schwindlern und Gaunern, Aparal.« Kadagar sprach ruhig, ohne jede Betonung. So sprach er, wenn er wütend war. »Welcher Gott würde so etwas zulassen? Wir sind verlassen. Der Pfad, der jetzt vor uns liegt, gehört uns allein – einzig wir bestimmen darüber.«

Einzig wir. Ja, du sprichst für uns alle, selbst dann noch, wenn wir angesichts unserer eigenen Geständnisse erschreckt zusammenzucken. »Vergib mir meine Worte, Lord. Mir ist übel ... der Geschmack ...«

»Uns blieb keine andere Wahl, Aparal. Was dir Übelkeit bereitet, ist der bittere Geschmack des Schmerzes. Das geht vorbei.« Kadagar lächelte und klopfte ihm auf den Rücken. »Ich verstehe deinen Schwächeanfall. Deine

Zweifel wollen wir vergessen, ja? Und nie wieder darüber reden. Schließlich sind wir Freunde, und es würde mich zutiefst bekümmern, wenn ich dich als einen Verräter brandmarken müsste. Dich auf die Weiße Mauer aufpflanzen müsste ... auf den Knien würde ich dann weinen, mein Freund. Das würde ich.«

Wie ein Krampfanfall bemächtigte sich Aparals eine fremdartige Wut, und er zitterte. *Beim Abgrund! Mähne des Chaos, ich spüre dich!* »Ich lebe dir zum Gehorsam, Lord.«

»Lord des Lichts!«

Aparal drehte sich um, und Kadagar tat es ihm gleich.

Iparth Erule taumelte auf sie zu. Blut rann ihm aus dem Mund, und seine weit aufgerissenen Augen waren auf Kadagar gerichtet. »Mein Lord, Uhandahl, der als Letzter getrunken hat, ist eben gestorben. Er ... er *hat sich selbst die Kehle hererausgerissen!*«

»Dann ist es vollbracht«, erwiderte Kadagar. »Wie viele?«

Iparth leckte sich über die Lippen, zuckte bei dem Geschmack sichtlich zusammen und sagte dann: »Ihr seid der Erste von Dreizehn, Lord.«

Lächelnd ging Kadagar an Iparth vorbei. »Kessobahn atmet noch?«

»Ja. Es heißt, er könne jahrhundertlang bluten ...«

»Aber das Blut ist jetzt Gift«, sagte Kadagar und nickte. »Die Verletzung muss frisch sein, die Macht rein. Dreizehn, sagst du. Ausgezeichnet.«

Aparal starrte auf den Drachen, der hinter Iparth Erule an den Hang gespießt war. Die gewaltigen Speere, die ihn an den Boden nagelten, waren von getrocknetem Blut ganz schwarz. Er vermochte den Schmerz zu spüren, der in Wellen von dem Eleint abstrahlte. Ein ums andere Mal wollte der Drache mit blitzenden Augen und schnappenden Kiefern den Kopf erheben, doch das dicke Band hielt. Die vier verbliebenen Lichthunde umkreisten den Drachen in einigem Abstand und beäugten ihn mit aufgestellten Nackenhaaren. Bei ihrem Anblick schlang Aparal die Arme um seinen Oberkörper. *Noch so ein verrücktes Spiel. Noch eine bittere Niederlage. Lord des Lichts, Kadagar Fant, du hast im Jenseits nichts Gutes vollbracht.*

Hinter diesem furchtbaren Anblick und gegenüber dem senkrechten Meer aus untoten Seelen erhob sich wie ein höhnender Wahn die Weiße Mauer, die die heruntergekommenen Überreste der liosanischen Stadt Saranas verbarg. Die schwachen, langgezogenen, dunklen Schlieren, die von oben bis an den Zinnenkranz heranreichten, waren alles, was er von den Brüdern und

Schwestern sah, die als Verräter an der Sache verurteilt worden waren. Alles, was aus ihren Leichen geflossen war, hatte unter ihren verwelkten Körpern Flecken auf der Alabasterverkleidung hinterlassen. *Du würdest auf Knien weinen, stimmt's, mein Freund?*

Iparth fragte: »Mein Lord, sollen wir den Eleint so lassen?«

»Nein. Ich schlage etwas weitaus Passenderes vor. Ruf die anderen zusammen. Wir werden uns verwandeln.«

Aparal machte große Augen, drehte sich aber nicht um. »Lord ...«

»Wir sind jetzt Kessobahns Kinder, Aparal. Wir haben einen neuen Vater, der jenen ersetzt, der uns im Stich gelassen hat. Osseric ist tot in unseren Augen und soll es auch bleiben. Selbst Vater Licht ist in die Knie gegangen, zerbrochen, nutzlos und blind.«

Aparal wandte den Blick nicht von Kessobahn ab. *Wenn man solche Gotteslästerungen nur oft genug ausspricht, werden sie banal und verlieren ihren Schrecken. Die Götter verlieren ihre Macht, und wir steigen an ihre Stelle auf. Der alte Drache weinte Blut, und in seinen riesigen, fremden Augen lag nichts als Zorn. Unser Vater. Dein Schmerz, dein Blut, unser Geschenk an dich. Nun, es ist das einzige Geschenk, auf das wir uns verstehen.* »Und wenn wir uns verwandelt haben?«

»Was schon, Aparal, dann nehmen wir den Eleint auseinander.«

Er hatte die Antwort schon vorher gewusst, und er nickte. *Unser Vater.*

Dein Schmerz, dein Blut, unser Geschenk. Feire unsere Wiedergeburt, Vater Kessobahn, mit deinem Tod. Und für dich wird es keine Wiederkehr geben.

Ich habe nichts, womit ich feilschen könnte. Was führt dich zu mir? Nein, das sehe ich. Mein verkrüppelter Diener kann nicht weit reisen, nicht einmal in seinen Träumen. Verkrüppelt, ja, mein kostbares Fleisch und meine Knochen auf dieser elenden Welt zerschmettert. Hast du seine Schar gesehen? Welchen Segen kann er gewähren? Nun, nichts als Elend und Leid, und dennoch strömt es herbei, das Gesindel, das schreiende, flehende Gesindel. Oh, einst habe ich mit Verachtung auf sie herabgesehen. Einst habe ich mich in ihrem Pathos gesuhlt, in ihren verblendeten Entscheidungen und ihrem erbärmlichen Pech. In ihrer Dummheit.

Aber niemand sucht sich die Größe seines Verstandes aus. Bis auf den Letzten werden sie alle mit dem geboren, was sie haben, mit dem und nicht mehr. Durch meinen Diener sehe ich in ihre Augen – wenn ich es wage –, und sie schauen mich an, sie schauen mich sonderbar an, und ich habe es lange nicht verstanden. Gierig,

natürlich, so voller Not. Aber ich bin der Fremde Gott. Der Angekettete. Der Gefallene, und mein heiliges Wort lautet Schmerz.

Aber diese Augen haben mich angefleht.

Jetzt verstehe ich es. Um was bitten sie mich? Diese tauben Toren, die vor Furcht schimmern, diese furchtbaren Gesichter, die den Betrachter schauern lassen. Was wollen sie? Ich werde es dir beantworten. Sie wollen mein Mitleid.

Siehst du, sie begreifen, wie armselig und spärlich Münzen im Beutel ihres Verstandes sind. Sie wissen um ihren Mangel an Intelligenz, und dass dies der Fluch ihres Lebens und ihrer Existenz ist. Von Anfang an haben sie gekämpft und um sich geschlagen. Nein, schau mich nicht so an, du mit deinen glatten und spitzfindigen Gedanken, du verschenkst dein Mitleid zu voreilig, und darin liegt dein Glaube in deine eigene Überlegenheit. Ich streite gar nicht ab, dass du schlau bist, aber ich stelle dein Mitgefühl in Frage.

Sie wollten mein Mitleid. Sie haben es. Ich bin der Gott, der Gebete beantwortet – kannst du oder kann irgendein anderer Gott dergleichen von sich behaupten? Sieh, wie ich mich verändert habe. Mein Schmerz, an den ich mich so eigennützig geklammert habe, reicht nun hinaus wie eine gebrochene Hand. Wir berühren uns im Verstehen, wir zucken bei der Berührung zusammen. Ich bin nun mit ihnen allen eins.

Du überraschst mich. Ich dachte nicht, dass dies etwas Wertvolles wäre. Was ist Mitgefühl schon wert? Wie viele Münzstapel wiegen es auf? Mein Diener träumte einst von Reichtum. Von einem in den Hügeln vergrabenen Schatz. Auf seinem verkümmerten Bein sitzend, flehte er die Leute auf der Straße an. Und nun schau mich an, zu verkrüppelt, um mich zu bewegen, in den Dünsten verloren, und der Wind peitscht unablässig gegen die Zeltwände. Kein Grund mehr zu feilschen. Mein Diener und ich haben das Verlangen zu betteln verloren. Du willst mein Mitleid? Das bekommst du. Umsonst.

Muss ich dir von meinem Schmerz erzählen? Ich schaue in deine Augen und finde die Antwort.

Es ist mein letztes Spiel, aber das verstehst du. Mein letztes. Sollte ich verlieren ...

Nun gut. Das ist kein Geheimnis. Dann werde ich das Gift ernten. Im Donner meiner Qual. Wo sonst?

Tod? Seit wann ist der Tod ein Scheitern?

Verzeih mir das Husten. Es sollte ein Lachen sein. Also geh denn, wringe deine Versprechen aus diesen Emporkömmlingen heraus.

Das ist Glaube und mehr nicht, weißt du? Mitleid für unsere Seelen. Frag meinen Diener, und er wird es dir sagen. Gott sieht in deine Augen, und Gott schaudert.

Drei Drachen, angekettet wegen ihrer Sünden. Bei dem Gedanken seufzte Cotillion und wurde plötzlich missmutig. Er stand zwanzig Schritte davon entfernt, bis zu den Knöcheln in weiche Asche eingesunken. Aufgestiegen zu sein, dachte er, war nicht so weit von der Normalsterblichkeit entfernt, als ihm lieb gewesen wäre. Seine Kehle war angestrengt, als wäre seine Luftröhre zu eng. Er hatte Schmerzen in der Schultermuskulatur, und hinter seinen Augen donnerte es dumpf. Er starrte den gefangenen Eleint an, der ausgezehrt und tödlich in den Staubschwaden lag und sich ... *sterblich* anfühlte. *Hol mich der Abgrund, aber ich bin müde.*

Randgänger trat neben ihn, lautlos und schemenhaft.

»Knochen und sonst nichts«, grummelte Cotillion.

»Lass dich nicht zum Narren halten«, warnte ihn Randgänger. »Fleisch, Haut, das ist wie Kleidung. Man zieht sie nach Belieben an oder aus. Siehst du die Ketten? An denen wurde gerüttelt. Sie heben die Köpfe ... der Geruch von Freiheit.«

»Wie hast du dich gefühlt, Randgänger, als alles, was du hattest, in deiner Hand zerfiel? Kam das Scheitern wie eine Feuersbrunst?« Er drehte sich um, um die Erscheinung zu betrachten. »Diese Fetzen wirken verkohlt, wenn ich es mir recht überlege. Erinnerst du dich an den Augenblick, in dem du alles verloren hast? Hat die Welt auf dein Heulen geantwortet?«

»Wenn du mich quälen willst, Cotillion ...«

»Nein, das würde ich nicht tun. Verzeih mir.«

»Wenn es jedoch deine Ängste sind ...«

»Nein, nicht meine Ängste. Ganz und gar nicht. Die sind meine Waffen.«

Randgänger schien zu beben, oder vielleicht verrutschte die Asche unter seinen zerfallenen Mokassins, sodass ein Ruck durch ihn hindurchging, ein kurzer Moment des Ungleichgewichts. Nachdem er sich wieder gefangen hatte, fixierte der Ältere Cotillion mit seinen dunklen, trüben Augen. »Du, Herr der Assassinen, bist kein Heiler.«

Nein. Kann mir bitte jemand dieses Unwohlsein herausschneiden? Den Schnitt reinigen, das Kranke herausnehmen und mich davon befreien. Uns ist übel vom Unbekannten, aber Wissen kann sich als giftig herausstellen. Und verloren

zwischen beiden dahinzutreiben, ist auch nicht viel besser. »Es gibt mehr als einen Weg zur Rettung.«

»Das ist eigenartig.«

»Was?«

»Deine Worte ... mit einer anderen Stimme, kämen sie ... von jemand anders, würden sie den Hörer beruhigen, ihn ermutigen. Von dir jedoch erschrecken sie die Seele eines Sterblichen bis ins Mark.«

»So bin ich eben«, sagte Cotillion.

Randgänger nickte. »So bist du eben, ja.«

Cotillion kam weitere sechs Schritte näher heran, die Augen auf den nächsten Drachen gerichtet, dessen glänzender Schädelknochen zwischen Streifen verfallener Haut hervorschimmerte. »Eloth«, sagte er. »Ich verlange deine Stimme zu hören.«

»Sollen wir erneut feilschen, Thronräuber?«

Die Stimme war männlich, doch solche Details konnten sich je nach Laune ändern. Dennoch runzelte er die Stirn und versuchte, sich an das letzte Mal zu erinnern. »Kalse, Ampelas, ihr kommt auch noch dran. Spreche ich nun mit Eloth?«

»Ich bin Eloth. Was beunruhigt dich so an meiner Stimme, Thronräuber? Ich spüre dein Misstrauen.«

»Ich muss Gewissheit haben«, erwiderte Cotillion. »Und jetzt habe ich sie. Du nutzt tatsächlich Mockra.«

Eine andere drachische Stimme ließ Gelächter durch Cotillions Schädel donnern. Und dann sagte sie: *»Sei auf der Hut, Assassine, sie ist die Herrin der Täuschung.«*

Cotillions Brauen gingen nach oben. »Täuschung? Bitte nicht, ich flehe euch an. Ich bin zu unschuldig, um viel darüber zu wissen. Eloth, ich sehe dich hier in Ketten, und dennoch wurde deine Stimme im Reich der Sterblichen vernommen. Anscheinend bist du nicht mehr die Gefangene, die du einst warst.«

»Schlaf entkommt der grausamsten Kette, Thronräuber. Meine Träume erheben sich auf Schwingen, und ich bin frei. Willst du mir nun weismachen, eine solche Freiheit wäre Wahn? Das entsetzt mich so sehr, dass ich es nicht glauben kann.«

Cotillion verzog das Gesicht. »Kalse, wovon träumst du?«

»Eis.«

Überrascht mich das? »Ampelas?«

»Vom Regen, der brennt, Herr der Assassinen, tief im Schatten. Und was für ein grausiger Schatten! Sollen wir drei nun Weissagungen raunen? All meine Wahrheiten sind hier angekettet, lediglich die Lügen fliegen frei umher. Doch gab es einen Traum, einen, der immer noch frisch in meinem Geist lodert. Möchtest du meine Beichte hören?«

»Mein Strick ist nicht so zerschlissen, wie du denkst, Ampelas. Es wäre besser, wenn du Kalse deinen Traum erklären würdest. Nimm meinen Rat als Geschenk.« Er hielt inne und blickte kurz zu Randgänger zurück, bevor er sich wieder den Drachen zuwandte. »Nun denn, lasst uns richtig feilschen.«

»Das hat keinen Wert«, sagte Ampelas. »Du hast nichts, was du uns anbieten könntest.«

»Doch, das habe ich.«

Plötzlich meldete Randgänger sich hinter ihm. »Cotillion ...«

»Freiheit«, sagte Cotillion.

Schweigen.

Er lächelte. »Ein schöner Anfang. Eloth, wirst du für mich träumen?«

»Kalse und Ampelas haben dein Geschenk geteilt. Sie betrachteten einander mit Gesichtern aus Stein. Da war Schmerz. Da war Feuer. Ein Auge öffnete sich und sah auf den Abgrund. Herr der Messer, meine in Ketten geschlagene Sippe ist ... bestürzt. Herr, ich werde für dich träumen. Sprich.«

»Dann hört gut zu«, sagte Cotillion. »So muss es geschehen.«

Auf dem Grund der Schlucht herrschte kein Licht, so tief unter der Meeresoberfläche war alles von ewiger Nacht verschluckt. In der Dunkelheit gähnten Spalten, Tod und Verfall einer Welt strömten als unablässiger Regen hinab, bildeten eine aufgepeitschte Strömung, wilde Sturzbäche. Ablagerungen wirbelten in rasenden Strudeln auf, die sich erhoben wie Windhosen. Flankiert von den Unterwasserklippen der verwüsteten Schlucht lag eine Ebene, in deren Mitte eine grellrote Flamme flackernd zum Leben erwachte, einsam, beinahe verloren in der Weite.

Mael rückte die fast schwerelose Last auf seiner einen Schulter zurecht und blieb stehen, um das unwahrscheinliche Feuer aus zusammengekniffenen Augen anzustarren. Dann ging er weiter direkt darauf zu.

Lebloser Regen fiel in die Tiefe, ungestüme Fluten peitschten ihn wieder zum Licht hinauf, wo sich Lebewesen an der reichhaltigen Suppe nährten, nur um irgendwann zu sterben und hinabzusinken. So ein anmutiger Austausch,

die Lebenden und die Toten, das Lichte und das Lichtlose, die Welt oben und die Welt unten. Fast als hätte es jemand so erdacht.

Jetzt konnte er die gebeugte Gestalt neben der Flamme ausmachen, die ihre Hände der zweifelhaften Wärme entgegenstreckte. Winzige Meeresbewohner bildeten im rötlichen Lichtflor Schwärme wie Falter. Das Feuer pulsierte aus einem Spalt im Boden der Schlucht, aus dem Gase nach oben blubberten.

Mael blieb vor der Gestalt stehen und ließ die umwickelte Leiche zu Boden gleiten, die auf seiner Schulter geruht hatte. Als sie gemächlich in den Schlick sank, eilten winzige Aasfresser herbei, drehten aber ab, ohne sich auf die Leiche zu stürzen. Dünne Wolken stiegen auf, als die umwickelte Leiche im Schlamm zur Ruhe kam.

Die Stimme von K'rul, dem Älteren Gott der Gewirre, drang unter der Kapuze hervor. »Wenn alle Existenz ein Zwiegespräch ist, wie kommt es dann, dass so viel ungesagt bleibt?«

Mael kratzte sich die Bartstoppeln an seinem Kinn. »Ich mit den meinen, du mit den deinen, er mit den seinen, und dennoch schaffen wir es nicht, die Welt von ihrer ihr innewohnenden Sinnlosigkeit zu überzeugen.«

K'rul zuckte die Schultern. »Er mit den seinen. Ja. Sonderbar, dass von allen Göttern ausgerechnet er dieses wahnsinnige und in den Wahnsinn treibende Geheimnis entdeckte. Das kommende Morgengrauen ... sollen wir es ihm überlassen?«

»Nun«, knurrte Mael, »erst mal müssen wir die Nacht überleben. Ich habe dir gebracht, was du gesucht hast.«

»Das sehe ich. Danke, alter Freund. Nun sag mir, was mit der Alten Hexe ist.«

Mael verzog das Gesicht. »Immer dasselbe. Sie versucht es schon wieder, aber diejenige, die sie erwählt hat ... nun, sagen wir, dass Onos T'oolan über Wissen verfügt, das Olar Ethil niemals erfassen wird, und ich fürchte, sie wird ihre Wahl noch bereuen.«

»Ihm reitet ein Mann voraus.«

Mael nickte. »Ein Mann reitet ihm voraus. Es ist ... herzzerreißend.«

»Vor einem gebrochenen Herz wankt selbst die Sinnlosigkeit.«

»Denn Worte brechen weg.«

Im Schimmer zuckten Finger. »Ein Zwiegespräch der Stille.«

»Ohrenbetäubend.« Mael sah in die dämmrige Ferne. »Gallan der Blinde und seine verdammenswerten Gedichte.« Über den farblosen Boden

marschierten Armeen blinder Krabben, angezogen von dem fremden Licht und der Wärme. Mael blinzelte sie an. »Viele sind gestorben.«

»Errastas hat Verdacht geschöpft, und mehr braucht der Abtrünnige nicht. Furchtbares Missgeschick oder ein tödlicher Stoß. Es war, wie sie gesagt hat. Ohne Zeugen.« K’rul hob den Kopf, sodass die leere Kapuze nun in Mael’s Richtung gähnte. »Hat er dann gewonnen?«

Mael zog die drahtigen Augenbrauen nach oben. »Das weißt du nicht?«

»So nahe an Kaminsods Herz sind die Gewirre ein Haufen aus Wunden und Gewalt.«

Mael sah auf den eingewickelten Leichnam hinab. »Brys war dort. Durch seine Tränen habe ich es gesehen.« Er schwieg lange, während er den Erinnerungen eines anderen nachhing. Plötzlich schlang er die Arme um sich und atmete keuchend aus. »*Im Namen des Abgrunds, diese Knochenjäger waren ein Anblick!*«

Die vagen Andeutungen eines Gesichts im Dunkel der Kapuze schienen allmählich Form anzunehmen. Zähne blitzten hervor. »Wahrlich? Mael ... wahrlich?«

Emotionen verwandelten seine Worte in ein Knurren. »Es ist noch nicht vorbei. Errastas hat einen furchtbaren Fehler begangen. *Götter, das haben sie alle getan!*«

Es verging eine ganze Weile, dann seufzte K’rul und wandte sich wieder dem Feuer zu. Seine bleichen Hände schwebten über dem pulsierenden Glühen des brennenden Steins. »Ich werde nicht blind bleiben. Zwei Kinder. Zwillinge. Mael, es scheint, wir widersetzen uns dem Wunsch der Mandata Tavore Paran, uns auf ewig unbekannt zu bleiben, allen unbekannt zu bleiben. Was hat es zu bedeuten, dieses Verlangen, ohne Zeugen zu bleiben? Ich verstehe es nicht.«

Mael schüttelte den Kopf. »In ihr ist so viel Schmerz ... nein, ich wage es nicht, näher daran zu rühren. Im Thronsaal stand sie vor uns wie ein Kind mit einem fürchterlichen Geheimnis, Schuldgefühlen und Scham, die alles übersteigen.«

»Vielleicht hat mein Gast hier die Antwort.«

»Hast du ihn deshalb gesucht? Nur um deine Neugier zu befriedigen? Ist dies das Spiel eines Gaffers, K’rul? In das gebrochene Herz einer Frau zu spähen?«

»Zum Teil schon«, gab K’rul zu. »Aber nicht aus Grausamkeit oder der Verlockung des Verbotenen. Ihr Herz muss das ihre bleiben, gefeit vor allen

Angriffen.« Der Gott betrachtete die umwickelte Leiche. »Nein, der Leib ist tot, aber seine Seele ist noch kräftig, gefangen in ihrem eigenen Albtraum der Schuld. Ich möchte sie daraus befreien.«

»Wie?«

»Bereit zum Handeln, wenn der Augenblick gekommen ist. Bereit zum Handeln. Ein Leben für einen Tod, das muss genügen.«

Mael seufzte rau. »Dann wird es auf ihr lasten. Eine einsame Frau. Eine bereits zerriebene Armee. Mit Verbündeten, die fieberhaft geifernd dem nächsten Krieg entgegenblicken. Ein Feind, der sie alle erwartet, ungebeugt, mit unmenschlichem Selbstvertrauen und darauf versessen, die Falle zuschnappen zu lassen.« Er hob die Hände zum Gesicht. »Eine Sterbliche, die sich zu sprechen weigerte.«

»Und doch folgen sie ihr.«

»Sie folgen ihr.«

»Mael, haben sie wirklich eine Chance?«

Er sah auf K'rul herab. »Das malazanische Imperium hat sie aus dem Nichts beschworen. Dassems Erstes Schwert, die Brückenverbrenner und nun die Knochenjäger. Was soll ich dir sagen? Es ist, als wären sie Kinder eines anderen Zeitalters, eines goldenen Zeitalters, das in der Vergangenheit verloren ist. Und die Sache ist die: Sie wissen es nicht einmal. Vielleicht möchte sie deshalb, dass sie in allen ihren Taten ohne Zeugen bleiben.«

»Was meinst du damit?«

»Sie möchte die Welt nicht daran erinnern, was sie früher einmal gewesen sind.«

K'rul schien das Feuer zu beobachten. Schließlich sagte er: »In diesen dunklen Wassern kann man die eigenen Tränen nicht spüren.«

Maels Antwort klang bitter: »Was glaubst du, weshalb ich hier lebe?«

»Wenn ich mir nicht selbst Höchstes abverlangt habe, wenn ich mich nicht bemüht habe, alles von mir zu geben, dann werde ich mit hängendem Kopf vor dem Richterstuhl der Welt stehen. Aber wenn man mir vorwirft, schlauer zu sein, als ich bin – und wie soll das überhaupt möglich sein? –, oder, das mögen die Götter verhindern, dass ich zu sehr jedem Echo lausche, das in die Nacht hinaushallt, um abzupringen, herumzuspringen, widerzuhallen wie eine Schwertklinge auf dem Schildrand, wenn ich geißelt werde, weil ich auf meine empfindliche

Wahrnehmung höre, nun, dann steigt in mir so etwas wie Feuer auf. Dann bin ich, und ich benutze das Wort mit voller Überzeugung, entbrannt.«

Udinaas schnaubte. Darunter war die Seite abgerissen, als wäre der schäumende Autor einem Wutanfall erlegen. Er fragte sich, wer die wahren oder eingebildeten Verleumder dieses unbekannten Verfassers wohl gewesen waren, und dachte an die längst vergangenen Zeiten zurück, als sein allzu scharfer, allzu rascher Witz mit einer Faust beantwortet worden war. Kinder spürten so etwas, erkannten den Jungen, der schlauer war, als ihm guttat, und wussten, was man dagegen unternehmen konnte. *Haut ihn zusammen, Jungs. Das geschieht ihm recht.* Deshalb konnte er dem lange verstorbenen Schreiber gut nachfühlen.

»Aber, mein alter Narr, die Verleumder sind Staub, und deine Worte leben weiter. Wer lacht also zuletzt?«

Das faulende Holz um ihn herum gab keine Antwort. Seufzend warf Udinaas das Fragment zur Seite und beobachtete wie Asche niedersinkende Pergamentflocken. »Ach, was kümmert's mich? Nicht mehr lange, nein, nicht mehr lange.« Die Öllampe ging flackernd aus, und die Kälte war wieder hereingekrochen. Er spürte seine Hände nicht mehr. Altlasten, die niemand abschütteln konnte, diese grinsenden Schleicher.

Ulshun Pral hatte mehr Schnee vorausgesagt, und Schnee war etwas, das er zunehmend verabscheute. »Als würde der Himmel selbst sterben. Hört ihr das, Forcht Sengar? Ich bin schon fast so weit, eure Geschichte aufzugreifen. Wer hätte sich *diese* Altlast vorstellen können?«

Ächzend und mit steifen Gliedern kletterte er aus dem Laderaum des Schiffs und stand blinzelnd auf dem schrägen Deck. Der Wind schlug ihm ins Gesicht. »Weiße Welt, was hast du uns zu sagen? Dass nichts in Ordnung ist. Dass das Geschick uns eine Belagerung beschert hat.«

Er war dazu übergegangen, mit sich selbst zu reden. So musste niemand anders weinen, denn er war der glänzenden Tränen auf verwelkten Gesichtern müde. Ja, er konnte sie alle mit einer Handvoll Worten auftauen. Doch die Hitze im Innern hatte keinen Ausweg, oder doch? Er entließ sie lieber in die kalte, leere Luft. Keine einzige gefrorene Träne war zu sehen.

Udinaas kletterte über die Schiffsreling, ließ sich in den knietiefen Schnee fallen und bahnte sich einen neuen Pfad zurück zum Lager, das im Schutz des Felsens lag. Watschelnd pflügte er in seinen dicken, pelzbesetzten Mokassins durch die Schneewehen. Er roch Holzfeuer.

Auf halbem Weg zum Lager entdeckte er die Emlava. Die beiden riesigen Katzen standen hoch auf einem Felsen, sodass ihre Silberrücken mit dem weißen Himmel verschmolzen. Sie beobachteten ihn. »Dann seid ihr also zurück. Das ist nicht gut, was?« Er spürte, wie ihre Blicke ihm folgten. Die Zeit verging langsamer. Er wusste, dass es nicht möglich war, aber er konnte sich eine ganze Welt vorstellen, die unter Schnee begraben war, ein Ort ohne Tiere, ein Ort, in dem die Jahreszeiten zu einer einzigen gefroren, die ewig währte. Er konnte sich vorstellen, wie jede Wahl verschluckt wurde, bis nur noch eine einzige verblieb.

»Wenn es ein Mensch kann, warum dann nicht auch eine ganze Welt?« Schnee und Wind gaben keine Antwort außer der einen grausamen Erwiderung, die in ihrer Gleichgültigkeit bestand.

Zwischen den Felsen ließ der harsche Wind nach, und der beißende Rauch kitzelte seine Nasenlöcher. Im Lager herrschte Hunger, und überall sonst war nur Weiß. Und trotzdem sangen die Imass ihre Lieder. »Nicht genug«, murmelte Udinaas, dessen Atem Wolken bildete. »Es reicht einfach nicht, mein Freund. Sieh es ein, sie *stirbt*. Unser liebes, kleines Kind.«

Er fragte sich, ob Silchas Ruin es schon die ganze Zeit über gewusst hatte. Das drohende Scheitern. »Am Ende sterben alle Träume. Wenn jemand das weiß, dann ich. Träume von Schlaf, Träume von der Zukunft, früher oder später kommt das kalte, harsche Morgengrauen.« Er ging an den Jurten mit ihren Schneemützen vorbei, runzelte die Stirn ob der leiernden Gesänge, die durch die Zeltklappen herausdrifteten, und hielt auf den Pfad zu, der zur Höhle führte.

Der Felsenschlund war mit schmutzigem Eis verkrustet – wie gefrorener Schaum. Im Schutz der Höhle wurde die Luft wärmer, aber auch feucht, und es roch nach Salz. Er klopfte sich den Schnee von den Mokassins und betrat dann den sich windenden Steinkorridor, die Hände seitlich ausgestreckt, sodass seine Finger an den feuchten Wänden entlangstrichen. »Oh«, sagte er leise, »du bist aber mal ein kalter Bauch, was?«

Weiter vorn waren Stimmen zu hören. Oder vielmehr eine Stimme. *Nun achte auf deine empfindliche Wahrnehmung, Udinaas. Sie steht ungebeugt, für immer ungebeugt. Liebe kann das wohl zustande bringen.*

Die alten Blutflecken auf dem Boden waren immer noch da, zeitlose Zeugen vergossenen Bluts und verlorener Menschenleben in dieser elenden Kammer. Fast konnte er das Echo hören, Schwerter und Speere, das verzweifelte

keine andere Wahl. Ihre Macht ist magisch, und Korabas wird alles töten, auf was Magie angewiesen ist. Und da sie immun gegen ihre Zauberei ist, muss es durch Klauen und Zähne passieren, und dazu wird jeder Eleint benötigt – jeder *Sturm*, bis T'iam selbst erweckt ist. Und was K'rul angeht, nun, der kann die Rufe des Abtrünnigen nicht länger ignorieren – er war derjenige, der sich das Chaos der Drachen als Erster zunutze gemacht hat.«

»*Sie müssen sie töten!*«, schrie Errastas. Das Blut, das ihm aus den Augen lief, war nun schwarz vor Staub.

Kilmandaros grunzte unverbindlich. »Wenn sie sie wirklich töten, Errastas, dann stirbt der Sturm.« Sie wandte sich zu ihm um. »Aber das wusstest du – hast es zumindest geahnt. Was du suchst, ist das Ende jeglicher Zauberei, die an Regeln gebunden, die beherrschbar ist. Du möchtest ein Reich schaffen, in dem kein Sterblicher dich jemals wieder verletzen kann. Ein Reich, in dem das Blut in deinem Namen geopfert wird, aber wir keine wirkliche Macht haben, um einzugreifen, selbst wenn wir es wollten. Du wünschst dir Verehrung, Errastas, doch eine, bei der du im Gegenzug nichts leisten musst. Habe ich richtig geraten?«

Sechul Lath schüttelte den Kopf. »Sie können sie nicht töten ...«

Errastas wirbelte zu ihr herum. »Aber das müssen sie! Das habe ich dir doch gesagt! Ich möchte sie alle zerstört sehen! Diese Götter, die sich einmischen – *ich will unsere Kinder tot sehen!* K'rul wird das verstehen – er wird einsehen, dass es keinen anderen Weg gibt, keinen anderen Weg, um diese billige, lächerliche Tragödie zu beenden.« Er stieß Sechul mit einem Finger an. »Du hast geglaubt, das wäre ein Spiel? Mit den Knöchelchen schummeln, und dann der Nutte zuzwinkern? Ich habe die Älteren Götter *gerufen!* K'rul meint, er könne mich ignorieren? Nein! Ich habe ihn gezwungen!« Plötzlich kicherte er, und seine Finger zuckten. »Sie ist ein Blutklumpen in seinen Adern! Und sie wird bis in sein Gehirn dringen, und er wird sterben! Ich bin der Meister der Festen, *und mich ignoriert man nicht!*«

Sechul Lath taumelte vor Errastas zurück. »Sie haben sie das letzte Mal angekettet«, sagte er, »weil sie sie nicht töten konnten – nicht, wenn sie die Gewirre erhalten wollten.« Er fuhr zu Kilmandaros herum. »Mutter – hast du ... hast ...«

Sie wandte sich ab. »Ich habe genug davon bekommen«, sagte sie.

Genug bekommen? »Aber – aber das Herz des Verkrüppelten Gottes ...«

Errastas spuckte aus. »Was schert uns dieser ausgetrocknete Fleischklumpen?

Wenn das alles vorbei ist, wird er so tot sein wie die anderen auch! Genau wie die Forkrul Assail – und alle anderen, denen es in den Sinn kommt, mich herauszufordern! Du hast mir nicht geglaubt, Sechul – du wolltest mich nicht ernst nehmen – *mal wieder*.«

Sechul Lath schüttelte den Kopf. »Jetzt verstehe ich dich. Dein wahrer Gegner ist der Meister der Drachenkarten. Drachen, die tatsächlich Gewirre sind – die neue, unverbrauchte Macht. Aber dir war klar, dass du es mit dem Meister nicht aufnehmen konntest – nicht solange die Götter und Gewirre noch die Vorherrschaft hatten. Deshalb hast du einen Plan ersonnen, sie alle zu töten. Die Karten, die Zauberei der Drachen, den Meister – die Götter. Doch was lässt dich glauben, dass die Festen sich als immun gegen das Auge der Negierung herausstellen werden?«

»Weil die Festen *Älter* sind, du Narr. K'ruls Handel mit den Eleint hat uns diesen ganzen Schlamassel eingebrockt – dadurch kamen die Gewirre in die Reiche, die dem Chaos der Alten Magie Ordnung aufzwangen. K'ruls Hinterhältigkeit haben wir es zu verdanken, dass aus dem Großen Clan eine Drachin ausgewählt wurde, um die Verneinerin zu werden, das Otataral, während alle anderen sich an Aspekte der Magie ketteten. Sie brachten das *Gesetz* in die Zauberei, und nun werde ich dieses Gesetz zertrümmern. Für immer!«

»K'rul wollte Frieden ...«

»Er wollte uns übertrumpfen! Und das ist ihm auch gelungen – doch damit ist seit heute Schluss! Heute! Sechul Lath, warst du nicht einverstanden damit, allem ein Ende zu machen? Mit deinen Worten hast du dich einverstanden erklärt!«

Das habe ich nicht ernst gemeint. Ich meine es nie ernst. Das ist mein Fluch.
»Also, Errastas, wenn du nicht das Herz des Verkrüppelten Gottes suchen willst, wohin wirst du dann gehen?«

»Das geht dich nichts an«, blaffte er und wandte sich um, um die ausgebleichene Narbe auf dem Land zu betrachten. »Weit weg.« Er drehte sich wieder zu Sechul um. »Mael begreift endlich, was wir hier getan haben – aber sage mir: Siehst du ihn? Stürmt er nun in seiner Wut herbei? Tut er nicht. Und Ardata? Wisse, dass auch sie nun neue Ränke schmiedet. Genau wie Olar Ethil – die Älteren nähern sich einmal mehr dem Aufstieg, einer Rückkehr der Herrschaft. Es gibt viel zu tun.«

Der Abtrünnige machte sich auf den Weg. Nach Süden.

Er flüchtet.

Sechul wandte sich zu Kilmandaros um. »Jetzt erkenne ich meinen Weg, Mutter. Von diesem Moment an. Soll ich ihn dir beschreiben? Ich sehe mich einsam und verloren umherirren. Mit einzig meinem wachsenden Wahnsinn als Gesellschaft. Es ist eine Vision – ich sehe sie ganz klar. Nun«, und sein Lachen war trocken, »jedes Pantheon braucht seinen sabbernden Narren mit dem wilden Blick.«

»Mein Sohn«, sagte sie, »es ist nur ein Plan.«

»Entschuldige, was?«

»Der Abtrünnige. Was wir hier entfesselt haben, ist nicht zu beherrschen. Die Zukunft ist jetzt noch weniger vorhersehbar als vorher, ganz gleich, was er gerne glauben möchte.«

»Kann sie wieder angekettet werden, Mutter?«

Sie zuckte mit den Schultern. »Anomander Rake ist tot. Die anderen Eleint, die bei der Fesselung dabei waren, sind auch alle tot.«

»K’rul ...«

»Sie ist in seinem *Inneren* befreit. Wir können nichts tun. Die Eleint, die kommen, werden gegen sie kämpfen. Sie werden versuchen, sie niederzuringen – aber Korabas ist schon lange dem Wahnsinn anheimgefallen, und sie wird sich bis zum bitteren Ende wehren. Ich rechne damit, dass die meisten sterben werden.«

»Mutter, *bitte*.«

Kilmandaros seufzte. »Du möchtest nicht bei mir bleiben, mein Sohn?«

»Um deine Begegnung mit Draconus zu erleben? Ich glaube nicht.«

Sie nickte.

»Draconus wird dich töten.«

Mit feurigem Blick wandte sie sich ihm zu. »Es war nur ein Plan, mein geliebter Sohn.«

Danksagung

Meine tiefe Dankbarkeit gilt den folgenden Menschen. Meinen Probelesern für ihre fristgerechten Kommentare zu diesem Manuskript, das ich ihnen sehr kurzfristig und wahrscheinlich zu ungelegenem Zeitpunkt aufgehalst habe: A. P. Canavan, William Hunter, Hazel Hunter, Baria Ahmed und Bowen Thomas-Lundin. Und den Mitarbeitern der Norway Inn in Perranarworthal, dem Mango Tango und dem Costa Coffee in Falmouth, die alle auf ihre Weise zum Verfassen dieses Romans beigetragen haben.

Außerdem geht mein herzlicher Dank an alle meine Leser, die (anscheinend) bis zu diesem zehnten* und letzten Buch des »Spiels der Götter« zu mir gehalten haben. Mir hat unser langes Gespräch großen Spaß gemacht. Was sind schon dreieinhalb Millionen Worte unter Freunden?

Dasselbe könnte ich auch meine Verleger fragen. Danke für eure Geduld und eure Unterstützung. Das unbändige Monstrum ist geschafft, und ich höre euch erleichtert aufseufzen.

Schließlich gilt meine Liebe und Dankbarkeit meiner Frau, Clare Thomas, die nicht nur die Tortur dieses Romans, sondern auch die aller vorigen Bücher durchgestanden hat. Ich glaube, es war deine Mutter, die dich gewarnt hat, dass es riskant sein könnte, einen Schreiberling zu heiraten ...

* Im englischen Original umfasst die Saga »Das Spiel der Götter« zehn Bände, die deutsche Ausgabe wird in 19 Bänden veröffentlicht.